

Mariposa Verlag (Hrsg.)

Bücher für tierliebe Menschen

Eine Lesereise durch 25 bunte Jahre

LESEPROBE

Viel Freude damit!



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-927708-26-6

Fotos im Innenteil und auf der Umschlagrückseite:

© Mariposa Verlag bzw. die jeweiligen Autoren

Foto auf der Umschlagvorderseite: © aboard - Fotolia.com

Der Mariposa Verlag wurde am 9. Mai 1989 gegründet.
Dies ist eine Jubiläumsausgabe zu unserem 25. Geburtstag.

© 2014 Mariposa Verlag

U. Strüwer, Drakestraße 8a, 12205 Berlin

Fon: 030 2157493, Fax: 030 2159528

www.mariposa-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Hundegeschichten

Seereise unter einem schlechten Stern	10
<i>Karlheinz Friedrich</i>	
Birdy tröstet Pia	15
<i>Pia Bracony Schilling</i>	
Amphitryon hat einen Leibarzt	17
<i>Pia Bracony Schilling</i>	
Ein Hochzeitsgeschenk	20
<i>Käthe Gramer</i>	
Wie alles anfing	26
<i>Regina Marianne Kasten</i>	
Massenzucht	32
<i>Rebecca Sytlof</i>	
Drei Denkmäler für Hachi-Ko	52
<i>Werner Koep</i>	
Lucky – unsere diebische Elster	56
<i>Anke Dalder</i>	
Marie zieht ein	63
<i>Thomas Riepe</i>	
Sonnenanbeter	69
<i>Christine Ströhlein</i>	
Merlin ist eifersüchtig	71
<i>Hannelore Nics</i>	
Zwei gescheiterte Existenzen treffen sich	74
<i>Volker Diel</i>	

Das andere Hundepotrat

Die PPF	77
<i>Helga Castellanos</i>	
Kapitel Neun	80
<i>Kay Pfaltz</i>	
Liebeserklärung an (m)einen alten Akita	89
<i>Bettina Pinnekamp</i>	
Weihnachten mit Emma	92
<i>Hans-Jürgen Mulln</i>	

Weitere Tiergeschichten

Alle Zeit der Welt	96
<i>Judith Schmidt</i>	
Rösselsprung	102
<i>Hannelore Nics</i>	
Eine Sommerliebe	113
<i>Helga Castellanos</i>	
Katz und Maus	116
<i>Karin Tamcke</i>	
Notiz an einem Oktoberabend	119
<i>Cornelia Bera</i>	
Der seltsame Wolf von Winnipeg	122
<i>Werner Koep</i>	
Wolfstagebuch, 18. Januar	125
<i>Brian A. Connolly</i>	
Gestaltwandlerinnen	134
<i>Elke Weigel</i>	

Und die Menschen – Erinnerungen

Hamm, 1945	141
<i>Norbert Klünker</i>	
Die Ordnung	145
<i>Otto Sindram</i>	
Bnei-Brak, 25. Mai 1946	153
<i>Daisy Koeb</i>	
Morgens in der Bahn	158
<i>Helga Castellanos</i>	
Kleine Reime	161
<i>Jochen Till</i>	
Und keine	162
<i>Jochen Till</i>	
Schlussworte	163

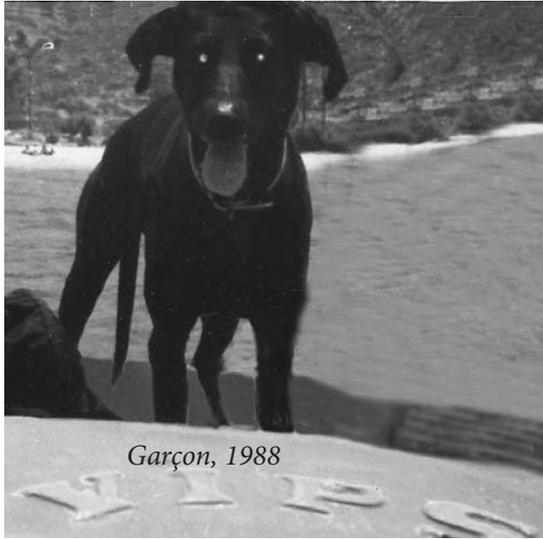
Hundegeschichten

10

Seereise unter einem schlechten Stern Oder: Sind Horoskope metaphysisch?

9. Juli 1988 im Ägäischen Meer

Karlheinz Friedrich



Pünktlich um Mitternacht lief der Luxusliner aus. Wir glitten in eine kaltklare ägäische Seenacht, die nur durch das helle Licht eines großartigen Vollmonds durchbrochen wurde. Da die Überfahrt von Santorin nach Rhodos laut unserer Information zwölf Stunden dauern sollte, hatte H (Herrchen) natürlich eine Kabine für uns reservieren lassen. Doch kaum waren wir auf dem Schiff, bahnte sich das Desaster an. Als Erstes erfuhren wir,

dass es keine Kabine mehr gab. H leitete sofort eine Beschwerde ein, die uns bis zum Büro des Zahlmeisters, auch Chief Purser genannt, führte.

„Kann ich Ihnen behilflich sein?“, fragte der Geldmensch höflich, aber müde. In diesem Augenblick mischte sich der nicht angesprochene Vollmatrose hinter der Bordrezeption in Hs Vortrag ein und begann, wie ein Huhn zu gackern.

„Ich erkläre den Herrschaften gerade, dass wir keine Kabine mehr frei haben. Für Inselurlauber nicht, für Kakerlaken schon gar nicht. Total überbelegt, der Kahn.“

„Sir machen auf mich einen völlig überarbeiteten Eindruck“, entgegnete der Zahlmeister schlaff und gelangweilt.

„Ist das ein Wunder in der Hauptsaison? Wie eine Heuschreckeninvasion fallen Millionen von Touristen in unser Land ein und sind maßlos erstaunt, wenn es mal an Schlafraum mangelt. Ich werde sehen, was ich tun kann. Fragen Sie um acht Uhr morgen früh noch einmal nach.“

„Um acht Uhr“, hakte H präzise nach. „Was soll ich mit einer Kabine für nur vier Stunden anfangen, wenn wir vormittags um zwölf schon in Rhodos sind?“

Also entweder hatte H was Falsches gefragt oder aber die beiden Männer hatten ihn akustisch nicht verstanden. Jedenfalls sahen sich Chief Purser und Vollmatrose völlig entsetzt in die Augen. Das hätten sie wahrscheinlich noch bis ans Ende ihrer Tage getan, wenn H nicht gesagt hätte: „Oder, äh ...?!“ Und nun blickt er genauso hilflos und nichtssagend erst F (Frauchen) und dann mich an. Als hätte ich in dieser verworrenen, ratlosen Kompetenzlosigkeit helfen können.

Der Vollmatrose durchbrach die Stille. „Ich glaube, hier liegt ein Missverständnis vor. Wir erreichen Rhodos nicht um zwölf, sondern erst um einundzwanzig Uhr. In dreizehn Stunden sollten Sie doch ausreichend Gelegenheit haben, sich in die Koje zu hauen, um eine Mütze voll Schlaf zu nehmen. Äh ... Ich meine, genügend Zeit zum Schlafen haben.“

Ich drehte meinen Kopf in Richtung Chief Purser, der von

der Mannschaft Registrierkasse genannt wurde, und der lachte über das ganze Gesicht und sagte: „Hi, hi, erst um einundzwanzig Uhr. Das ist wirklich komisch. Ha, ha.“

Irgendwas stimmte hier nicht. Ich sah genauer hin und erkannte die rot unterlaufenen Augen des Chief Pursers, der nicht wusste, wann sein Schiff wo ankam. Wahrscheinlich lag der mit kurzen Unterbrechungen in seiner zur Opiumhöhle umfunktionierten, getarnten Zahlmeisterkabine herum, rauchte hier pflichtvergessen, ungestört, weit entfernt von der Bordrealität ein Pfeifchen nach dem anderen und verlor so völlig den Überblick. Wenn er Dienst hatte, spielte er dauernd an diesem Pack-Mac-Gerät, das direkt in Sichtweite seiner Glaskabine aufgestellt war, von der aus er eigentlich Fragenden Auskunft zu geben hatte.

„Na bitte, alles in bester Ordnung. Keine Probleme. Hä, hä“, war der Schlusssatz des Geldwechslers, der anschließend den Dienst quittierte und auf sein Opiumlager zurückkehrte. So kam es, dass wir die Nacht unter ungünstigen Vorzeichen verbringen mussten. Die Sterne des nächtlichen Kykladenhimmels standen jedenfalls für uns in schlechter Konstellation. Unser nicht gelesenes Tageshoroskop muss verhängnisvoll geklungen haben. Anders formuliert: Schlechte Bordkarten – hervorgerufen durch eine ungünstige interstellare Konjunktion.

Aufgrund der geschilderten Umstände blieb uns also nichts anderes übrig, als auf dem stählernen Deckfußboden Platz zu nehmen, nur ein Hauch von Wolldecke zwischen uns und dem blanken Stahl. Eine Sitzgelegenheit war nämlich auch nicht mehr zu bekommen. Umgeben von stinkenden Ölschwaden und unerträglichem Motorenlärm verbrachten wir eine insgesamt ziemlich grauenhafte Nacht an Bord. Die meiste Zeit glockenwach, da aufgrund der nächtlichen Kälte und des über das nach allen Seiten offene Oberdeck pfeifenden Seewinds an Schlaf kaum zu denken war. Das Schiff entpuppte sich außerdem als Lumpensammler. An jeder noch so kleinen Insel machte es fest, wobei es jeweils nur wenige Passagiere waren, die aus- oder zustiegen. Eine kleine Aufzählung unserer Stationen gefällig? Bitte, hier ist die konti-

nuierliche Reihenfolge: Von Thira (Santorin) ging es über Anafi, Kreta, Kassos, Karpathos, Chalki nach Rhodos. Insgesamt schier unendlich erscheinende Seemeilen in einer Fahrtzeit von über zweiundzwanzig Stunden. Ich war wie immer der Gelassenste von allen und hatte mich schnell mit meiner Lieblingsbeschäftigung getröstet: Leute abschlabbern. Davon lagen ja schließlich jede Menge in unmittelbarer Umgebung um mich herum. Noch dazu in einer Situation, die ihren Widerstand auf ein Minimum herabschraubte: Sie waren müde und durchgefroren, da ist so ein Hundezungenkuss doch das geringste Übel, oder?

Wie ich das entsorgungsmäßig ausgehalten habe, wurde ich später oft gefragt. Mich beschäftigen die Altlasten nur peripher, aber ein bisschen Erklärung tut da schon not, das gebe ich zu. Natürlich wusste F, dass ich lange durchhalten konnte, ohne in Verdacht zu geraten, ein extremer Wunderhund zu sein. Aber zweiundzwanzig Stunden erschienen auch ihr zu viel. Mehrfach stiegen wir in den Schiffsbauch hinab und F bot mir ausreichend Gelegenheit, mein Geschäft zu erledigen. Sie hob mir sogar einmal mein rechtes Hinterbein in die Höhe, um mich direkt darauf zu stoßen, dass ich die hier abgestellten Fahrzeuge ruhig anpinkeln durfte. Auch das Ausklinken eines kernigen Hundehaufens wäre möglich gewesen. Doch ich litt offenbar an einer reisebedingten Blasenstärke, verbunden mit einer unerklärlichen Darmträgheit, die ein fachgerechte Entleerung nicht zuließen.

Es war jetzt gegen sechs Uhr früh, d. h. sechs Stunden Schiffsreise lagen hinter oder – anders ausgedrückt – noch fünfzehn Stunden Seefahrt vor uns, je nach Betrachtungsweise. Wir waren auf der ganzen Linie verraten und verkauft worden. Falschinformationen überall. Punkt acht Uhr stand H wieder auf der Matte, um die versprochene Kabine zu verlangen. Das Glashaus des Schiffszollmeisters war natürlich leer. Hinter dem Rezeptionstresen hatte ein Leichtmatrose seinen Borddienst aufgenommen. „Die Nr. 429 ist frei geworden. Wollen Sie die haben?“

„Wir müssen sie uns erst ansehen“, antwortete H und griff

gierig nach dem Schlüssel. Natürlich lag die Kabine im Unterdeck und bot so kein Fenster. Also ein finsternes Loch mit unzureichender Be- und Entlüftung und durch zwei Hochbetten links und rechts total übermöbliert.

„Wir nehmen sie, dann können wir wenigstens in Ruhe duschen“, entschied F die Situation.

Gegen sechzehn Uhr ging uns die griechische Währung aus. Die Wechselstube des Zahlmeisters war natürlich mal wieder ...? Richtig! Unbesetzt. Auf Befragen erhielten wir die Auskunft, dass der Chefkassierer in zwei Stunden wechselbereit wäre. Doch zu diesem Zeitpunkt war die Zahlmeisterlounge immer noch ein Personalvakuum.

„Dann müssen wir es eben woanders versuchen“, jammerte H wie ein kleines Kind. Das klappte und so konnten wir wenigstens vor unserer Ankunft in Rhodos noch etwas essen und trinken. Ich bekam ein Käsesandwich und Frischwasser aus der Leitung der Bordbar.

Mit einer Stunde Verspätung, nämlich gegen zweiundzwanzig Uhr, erreichten wir endlich unseren Zielhafen. Natürlich war kein Empfangskomitee mehr da. Die Zeitungsjournalisten und Fernsehleute hatten eine Stunde lang erfolglos auf meine Ankunft gewartet und nun ihren Platz verlassen. Zahlreiche herumliegenden Zigarettenkippen zeigten, mit welcher Nervosität hier auf mein Erscheinen gehofft wurde. Die Meldung am nächsten Tag „Garçon auf Rhodos gelandet“ entfiel jedenfalls.

Während H über unser Reisegepäck wachte, versuchte F, mein Verdauungssystem wieder in Schwung zu bringen. Kein Baum, kein Strauch, noch nicht einmal eine Minifläche Erdreich waren in der Steinwüste des Hafens zu finden. Nur nackter Beton und eine Unmenge von Stahlcontainern, zwischen denen ich mein Geschäft verrichten sollte. Auf Anhieb konnte ich natürlich nicht, aber dann ... Das Ergebnis war riesengroß. Kein Wunder, dass der „Koloss von Rhodos“ für F seitdem eine ganz andere Bedeutung hat.

Birdy tröstet Pia

Pia Bracony Schilling

15



Der Intendant des RIAS, Professor Herbert Kundler, hatte einen Basset namens Birdy, den seine Frau und er über alles liebten. Eines Tages musste Frau Kundler für längere Zeit ins Krankenhaus. Herr Kundler, der alleine zu wenig Zeit für den Hund hatte, brachte ihn zu mir ins Hundehotel.

Birdy war lieb. Er gehorchte meistens – besonders, wenn er Lust dazu hatte. Und er besaß den Hunger und die tiefe Stimme eines Riesenhundes. Als er zu mir kam, war mein eigener Doggenrüde Cäsar gerade gestorben. Cäsar hatte vor allem am Hals und an den Schultern ein sehr dichtes und weiches Fell

gehabt; wir nannten es seinen „Pelzkragen“. Gerade deswegen liebte meine junge Doggenhündin Pia ihren Gefährten ganz besonders. Sie stupste ihre Nase gern zwischen die Hautfalten, schnappte danach und kuschelte sich im Schlaf mit ihrem Gesicht ganz dicht hinein.

Nach Cäsars Tod war die kleine Pia ratlos, musste sie doch ihre geliebten Gewohnheiten aufgeben. Die Pensionshunde ließ sie links liegen und trauerte ihrem Cäsar nach. Doch dann kam Birdy mit der Bassstimme, der außerdem noch viele Hautfalten und lange weiche Schlappohren hatte. Und auf einmal wurde Pia wieder fröhlich. Sie spielte und tollte mit Birdy auf dem Rasen umher, schnappte in seine Falten – und etwas Verlorenes kam in ihr Leben zurück.

Birdys Frauchen wurde gottlob gesund und freute sich riesig, den Hund wieder um sich zu haben. Pia dagegen war nicht gerade froh über Birdys Auszug aus unserem Hotel. Ich wurde oft mit meiner Dogge bei Kundlers eingeladen, damit die beiden Hunde sich sehen konnten. Birdy begrüßte uns dabei jedes Mal stürmisch und Pia war nach wie vor begeistert von seinem Pelzkragen.

Später, nachdem ich aus Holland zurückgekehrt war und in Berlin-Rudow erneut ein kleines Hundehotel aufgebaut hatte, war Birdy noch einmal bei mir zu Gast. Es wurden Presseaufnahmen gemacht, und Birdy sollte unbedingt dabei sein. Die inzwischen acht Jahre alte Pia ließ ich hinaus zu ihm in den Garten. Heute noch höre ich ihrer beider Jubelgeschrei. Die Hunde waren sofort ein einziges Knäuel auf dem Rasen.

Danach sahen sie sich nie wieder. Pia starb zwei Jahre später. Wie alt Birdy wurde, weiß ich nicht genau. Sein Frauchen rief mich eines Tages an und berichtete sehr traurig, dass er tot sei. Die Erinnerung an die große Vertrautheit der beiden Hunde bleibt für immer in mir zurück.

Amphitryon hat einen Leibarzt



Für den Vormittag eines wunderschönen Sommertages war ein riesengroßer weißer Königspudel angekündigt. Ich hatte alles vorbereitet, die Anmeldepapiere lagen schon auf dem Tisch. Zwei Wagen fuhren vor unser Tor. Aus dem ersten stieg ein livrierter Chauffeur und öffnete die hintere Tür des Fahrzeugs für einen weißen Pudel, der beinahe so groß wie ein Kalb war. Der Hund sprang nicht etwa aus dem Auto, sondern er bewegte sich so majestätisch, dass man ebenfalls von einem Aussteigen sprechen konnte.

Sein Herrchen - Helmut Käutner - folgte ihm.

Dem zweiten Wagen entstiegen der Leibarzt und dessen Assistentin in weißen Kitteln, gefolgt von einer jungen Sprechstundenhilfe, die die Arzttaschen und die Decken und Kissen des Hundes trug. Der Hund und seine Begleiter begaben sich in meinen Garten. Herr Käutner setzte sich an den Gartentisch und unterschrieb die Papiere. Dabei erzählte er, dass Amphitryon und er sich zum ersten Mal in all der Zeit, die sie miteinander verbracht hatten, trennen müssten. Überall war der Hund bei ihm; stets saß er neben dem Regiestuhl und beobachtete die Schauspieler. Nun aber musste Herr Käutner im Ausland arbei-

ten, und es war verboten, Hunde dorthin mitzunehmen. Seine Haushälterin war kurz zuvor in ein Krankenhaus eingewiesen worden und konnte den Hund nicht versorgen. Irgendjemand hatte ihm mein Hundehotel empfohlen.

Ich überließ Amphitryon meiner Helferin im Garten, führte Helmut Kätner und den Tierarzt durch die Räume des Hundehotels und zeigte ihnen auch Amphitryons zukünftigen Platz. Der Tierarzt, der versprach, zweimal in der Woche den Gesundheitszustand des Hundes zu überprüfen, untersuchte die Fenster daraufhin, ob sie eventuell undicht wären, befühlte den Fußboden, um festzustellen, ob keine Kälte hindurchkam, und begutachtete das Bett mit der dicken, rot bezogenen Schaumgummi-Matratze, wobei ihn besonders die Sauberkeit darunter interessierte. Ich ließ diese Prozedur wortlos über mich ergehen.

Danach wurde Amphitryon hereingeführt. Ich weiß noch, dass ich mich fühlte, als müsste ich mich einer Prüfung unterziehen, und atmete erleichtert auf, als ich alles mit bester Note überstanden hatte. Auch kann ich mich erinnern, dass ich das Ganze übertrieben und ein wenig lächerlich fand. Aber als ich Amphitryon in seiner neuen „Wohnung“ verlassen wollte und mich dabei noch einmal umdrehte, sah ich, wie Helmut Kätner mit der rechten Hand den großen weißen Kopf seines Hundes streichelte, während er mit der linken den Kopf etwas anhob, damit er in die Augen des Tieres sehen konnte. Diese Geste erzählte mir ohne Worte eine lange Geschichte von Liebe und tiefer Verbundenheit.

Amphitryon überstand seinen Aufenthalt bei mir gut. Er war ruhig, lieb und ohne Aggressivität gegenüber den anderen Hotelgästen. Im Garten mischte er sich nie unter das „Volk“, sondern legte sich unter den großen Tisch und rührte sich nicht von der Stelle, wobei er wie eine ägyptische Sphinx wirkte. Die anderen Hunde – große und kleine – gingen in respektvollem Abstand um ihn herum. Und erst, wenn alle im Haus waren, drehte Amphitryon lässig eine Runde, um sein Bein zu heben.

Er wartete eben auf seinen einzigen Lebensinhalt – sein Herrchen. Bei dessen Ankunft legte dieser sofort seine Arme um den Hund. Beide waren unzertrennlich und nun endlich wieder zusammen. Die Sonne war in ihre Herzen zurückgekehrt, und über allem strahlte der Himmel.

Herr und Hund leben nicht mehr, aber ich glaube, sie haben sich irgendwo wieder gefunden für alle Ewigkeit.

Ein Hochzeitsgeschenk

Käthe Gramer

Inzwischen konnte ich sowohl das Zeugnis über das erste Staatsexamen als auch eine Promotionsurkunde beruhigt zu den Akten legen. Jetzt stand aber auch schon das nächste größere Wagnis ins Haus: Der „Mann fürs Leben“ hatte so ganz nebenbei bei einem Berg-Urlaub meinen Weg gekreuzt, nun wollten Hugo und ich heiraten.

Da wurden Pläne geschmiedet, und irgendwann tauchte auch die Frage nach einem Hochzeitsgeschenk auf. Noch heute sehe ich das verdutzte Gesicht meines damals noch Zukünftigen vor mir, als ich – wie aus der Pistole geschossen – antwortete: „Ein Hund!“ ER hatte eigentlich an den Besuch bei einem Juwelier gedacht, ICH an ein Tierheim. Nun versuchte er, mir klarzumachen, dass er sich mit Hunden nicht auskenne, da er bis dato noch nicht allzu viel mit ihnen zu tun gehabt hatte. (Später gestand er, dass er eigentlich nur den Boxer seines Freundes kannte, ihn dessen Gesabber allerdings nicht so recht beglückt hätte.)

Der liebende Beinahe-Ehemann ließ sich seine Bedenken recht schnell zerstreuen, und der Besuch des Tierheims in der nächsten Stadt wurde fest eingeplant.

Welcher Teufel mich allerdings ritt, dass ich ausgerechnet ein Klassentreffen mit diesem Tierheimbesuch verbinden wollte, weiß ich heute nicht mehr. Ich kann mich aber gut erinnern, dass ich meiner besseren Hälfte erklärte: „Entweder es klappt und ich kann den Hund mit in das Hotel nehmen (denn dass ich

einen passenden finden würde, daran hatte ich keine Zweifel!), oder es klappt nicht, dann verzichte ich halt auf das Klassentreffen und wir fahren mit dem Hund heim.“

Ganz einfach!

Von dem Hund, der uns zukünftig begleiten sollte, hatten wir nur ganz vage Vorstellungen, uns war nur eines klar: „Zu groß darf er nicht sein.“ Wir wohnten zu jener Zeit in einer Zweizimmer-Mansardenwohnung. Außerdem lag unsere Zukunft noch völlig im Dustern, wir wussten ja nicht einmal, wo und wie wir leben würden.

Im Tierheim erlebte ich dann die Liebe auf den ersten Blick: Einmal den Gang zwischen den Boxen auf der einen Seite hin, auf der anderen zurück, und ich wusste: DER soll es sein! Ein reizender, blonder Pudel-Dackel-Mischling, circa fünf Jahre alt, leichtes Hinkebein – und er lag auf dem Bauch mit gespreizten Hinterbeinen, wie mein alter Molli!

Hugo war entsetzt über meine Wahl. Er sah beziehungsweise hörte vor allem, dass eben dieser Hund der Einzige war, der fast andauernd seinen Nachbarn, einen schwarzen Pudel, anklaffte, während er sich um seine Partnerin überhaupt nicht kümmerte. Einen Kläffer in unserer kleinen Wohnung in dem Mehrfamilienhaus? Aber ich ließ keine Zweifel aufkommen, dass alles gut ausgehen würde. Wastl, wie ich den Hund spontan nannte, ging anstandslos mit uns und machte auch im Auto keine Probleme.

Bald kam die erste Bewährungsprobe. Ich wollte mit dem Hund in die Straßenbahn umsteigen, um zum Klassentreffen zu fahren, während Hugo es vorzog, ein Museum zu besuchen. Am Abend wollte er mich/uns vom Hotel abholen.

Als hätte es in seinem Hundeleben noch nichts anderes gegeben, stieg Wastl in die Tram ein, legte sich mit gespreizten Beinen an den ihm zugewiesenen Platz und war sofort Mittelpunkt des Interesses der meisten Mitfahrer. Alle lobten den hübschen, braven Hund, und ich erzählte nicht ohne Stolz, dass ich ihn soeben aus dem Tierheim geholt hatte.

Am Hotel angekommen, machten wir noch einen kleinen Spaziergang, damit Wastl sich in Ruhe lösen konnte. Da wir zu den ersten Gästen gehörten, war ich in der Lage, mir einen günstigen Sitzplatz auszusuchen, wo Wastl sofort unter dem Tisch verschwand.

Mit der Zeit füllte sich der Raum. Es wurde eifrig geschnattert und palavert (wir waren eine reine Mädchenklasse!) und Erinnerungen ausgetauscht. Fast jede von uns gesellte sich von einem Grüppchen zum anderen mit der Frage: „Ja, hallo, wie geht's dir denn, was machst denn du so?“

Nur ich blieb eisern sitzen. Wastl schien sich unter dem Tisch zwischen meinen Beinen wohlfühlen, mehr wollte ich ihm – und mir – nicht zumuten.

Als sich die erste Aufregung gelegt hatte und nach dem Abendessen eine gewisse Ruhe eintrat, entschuldigte ich mich mit dem Hinweis, wir müssten uns etwas die Füße vertreten. Erst zu diesem Zeitpunkt bemerkten die meisten meiner ehemaligen Klassenkameradinnen, dass ich einen vierbeinigen Begleiter dabei hatte.

„Ist der aber lieb und so brav! Wo hast du denn den her?“

„Aus dem Tierheim!“

„Da hast du ihn sicher als ganz kleinen Welpen bekommen, da er so an dir hängt!“

„Denkste, ich hab ihn jetzt ziemlich genau drei Stunden!“

Nachdem wir von unserer Luftschnapp-Runde zurückgekommen waren und unsere Plätze wieder eingenommen hatten, kam der Ober mit einem Teller Wiener Würstl: Der arme Hund sollte auch etwas Gutes haben!

Wastl war aber durchaus kein Heiliger. Etwa eine Woche später waren wir zu einem Polterabend eingeladen. Da wir den Eindruck hatten, dass der Hund sich schon recht gut eingelebt hatte und auch absolut sauber und ruhig war, beschlossen wir, ihn daheim zu lassen, nachdem wir ihm mit dem Klassentreffen fürs Erste schon genug zugemutet hatten.

Ich war allerdings während des gesamten Abends etwas in Sorge um Wastl (er war vorher noch nicht so lange allein in unserer Wohnung gewesen) und befürchtete auch, er könne in seine Kläfferei zurückverfallen, wenn er sich einsam fühlte.

Da sowieso auch keine rechte Stimmung aufkommen wollte, verließen wir die Party relativ früh und fuhren heim. Als wir uns dem Haus näherten, war ich beruhigt: Es war totenstill und bei den Nachbarn brannte auch kein Licht mehr; es schien also keine schwerwiegenden Probleme gegeben zu haben.

So schön es ist, wenn man beim Nachhausekommen von einem kleinen Vierbeiner glücklich begrüßt wird, so überraschend ist es, wenn sich eben dieser Vierbeiner in einer Wolke bunter Schaumstoffflocken bewegt! Wastl war es offensichtlich während unserer Abwesenheit langweilig geworden, deshalb hatte er die Zeit mit dem Zerlegen von Sofakissen überbrückt.

Beim Aufräumen tröstete ich mich mit dem Gedanken, dass es schlimmer gewesen wäre, wenn er unsere Federbetten erwischt hätte.

Glücklicherweise bekamen mein Noch-nicht-Ehemann und ich in derselben niederbayrischen Stadt Arbeitsplätze angeboten: er an einer Berufsschule, ich an einem Gymnasium.

Nun standen wir vor dem Problem: Junges (?) Paar mit Hund sucht Bleibe. Wir träumten von einem kleinen Haus mit Garten; eine Wohnung mit Gartenanteil wäre auch noch durchgegangen; ein Balkon war allerdings das Mindeste.

Nach längerer, enttäuschender Suche fanden wir schließlich ein Reihenhaus, das uns sehr zusagte. Die Vermieterin war aber äußerst skeptisch, als sie hörte, dass ein Hund mit einziehen sollte. Bei unserem Vorstellungsgespräch ließen wir Wastl deshalb lieber im Auto und versuchten erst einmal, selbst einen guten Eindruck zu machen. Was auch offensichtlich gelang, aber der Hund war trotzdem noch ein Problem!

Auf Anregung von Frau R. holten wir Wastl, den wir vorsichtshalber frisch geschoren und gebadet hatten, ins Haus.

Wieder war uns das Glück hold: Wastl schloss sofort Freundschaft mit Frau Rs damals etwa zweijähriger Tochter; beide verzogen sich in eine Ecke des Wohnzimmers und spielten friedlich mit den Bauklötzchen des kleinen Mädchens. (ich habe allerdings nie erfahren, wie die Klötzchen danach aussahen!).

Bis zu diesem Zeitpunkt wussten wir noch gar nicht, welch einen Schauspieler wir aus dem Tierheim geholt hatten, freuten uns aber natürlich sehr, als wir den Mietvertrag in den Händen hielten.

Kaum war der Umzug überstanden, folgte auch schon der nächste Streich: Der Hochzeitstermin rückte näher. Da wir fast alle unsere Verwandten und Bekannten im Fränkischen hatten, beschlossen wir, uns von einem befreundeten Priester in meiner Heimatstadt trauen zu lassen. Die anschließende Feier wollten meine Eltern ausrichten.

Am Tag vor der Hochzeit fragte mein Vater plötzlich: „Was macht ihr morgen eigentlich mit dem Hund?“

„Warum? Während der Trauung bleibt er im Auto, danach kommt er natürlich mit uns!“

„Das wird nicht möglich sein, in dem Hotel sind Hunde verboten.“

Nur eine Schrecksekunde lang war ich sprachlos, dann erklärte ich kategorisch, dass unter diesen Umständen die Hochzeitsfeier wohl ausfallen müsse. Ein Wort ergab das andere; Vater war wütend, ich auch und außerdem bereit, unverrichteter Dinge wieder heimzufahren.

Da kam meiner damals schon besseren Hälfte die rettende Idee, in dem Hotel anzurufen. Es entwickelte sich folgender Dialog: „Guten Tag, wir haben morgen bei Ihnen eine Hochzeitsfeier. Ich habe jetzt erfahren, dass wir durch das Restaurant gehen müssen, um in das reservierte Nebenzimmer zu gelangen. Ist es denn erlaubt, die Geschenke für das Brautpaar durch das Restaurant zu tragen?“

„Ja, das ist doch selbstverständlich!“

„Die Braut soll aber einen kleinen Hund bekommen. Dürfen wir den auch durchtragen?“

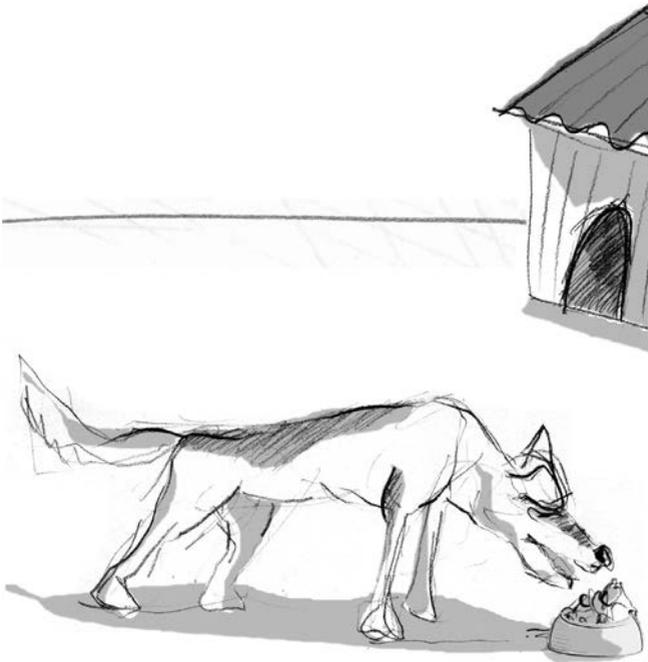
„In diesem Fall würden wir wohl eine Ausnahme machen müssen. Aber für den Abend haben wir für Sie sowieso einen Raum vorgesehen, der einen völlig separaten Eingang hat.“

Die Hochzeitsfeier war gerettet! Wastl wurde am nächsten Tag mit einer großen Schleife geschmückt und tatsächlich durch das Restaurant getragen.

Nur gut, dass er kein Bernhardiner war!

Wie alles anfang

Regina Marianne Kasten



In einem Dorf im Berliner Randgebiet lebte einst ein großer, graubrauner Schäferhund mit einem Schlappohr. Sein Besitzer war der ehemals gefürchtete Ordnungshüter des Dorfes, sein Hund war sein täglicher Begleiter, besonders in Gefahrensituationen. Unmittelbar nach der Wende wurde die Verantwortung einem neuen Gebietsbevollmächtigten übertragen, denn

Leopold Schultz wurde fünfzig und die Fünfziger schickte man in den Ruhestand. Seitdem verbrachte der Hund seine Tage im Zwinger und der Exsheriff vervollkommnete zu Hause seine umfangreiche Briefmarkensammlung. Er lebte allein, wurde mit jedem Tag mürrischer und sein Hund scharf wie ein Rasiermesser.

„Du bist doch ein Tierfreund“, rief er mich eines Tages unverhofft an. Er bat mich, seinen Hund für zehn Tage zu versorgen. „Das packst du schon, sein Fressen wirfst du ihm einfach über den Hundezwingerzaun“, sprach er zu mir, als er in die Straßenbahn stieg, um seine Reise in die Sonne anzutreten.

„Okay!“, sagte ich und zog für diese Zeit in seine Wohnung.

Doch schon beim Öffnen der Gartentür empfing mich ein wütendes lautes Gekläffe. Und als ich ins Haus wollte, der Eingang befand sich auf dem Hof, tobte ein riesiges, spuckendes Ungeheuer mit weißen bläulichen Vorderzähnen hinter dem Maschendrahtzaun und hätte mich wahrscheinlich am liebsten in der Luft zerrissen. Da stand ich Tierfreund nun recht unsicher auf dem Hof mit der mir von Leo übertragenen Verantwortung und wurde ohne die kleinste Unterbrechung von einem hasserfüllten Giftzahn verbellt.

„Aber Jerry, sei doch brav ...“, flötete ich scheinheilig in Richtung Zwinger und dachte, glasklar erkennend: Wenn der hier in seinem Zorn dem Zwinger entweicht, kann mich nur noch die Flucht in den nahe stehenden Apfelbaum retten!

„Aber Jerry ...“

„KKRRRRrrrrrr ... wuff, wuff, wuffff, wuff ... RRRRrrrrr“, wütete es.

„Töle“, antwortete ich und ging ins Haus.

Es war ein nasskalter Februarmorgen, als der erste Tag meiner übernommenen Pflicht anbrach. Der Exsheriff sonnt sich in Übersee, dachte ich neidisch. Und ich durfte meinen Urlaub in dieser depressionsträchtigen Gegend verbringen. Was tat ich nicht alles als engagierter Tierfreund!

Der Hund lag auf seiner Hütte. Er wartete regelrecht auf mich, um mir eindringlich zu verklickern, dass ich mich tunlichst und augenblicklich vom Hof und aus seinem Leben begeben sollte. Da musste ich nun aber durch und so wusch ich mich an diesem ersten Morgen heroisch mit eiskaltem Leitungswasser.

Hier war alles noch recht spartanisch, dieses Haus besaß nicht einmal eine Warmwasserleitung. Und als ich auf den Hof musste, um Holzfeuerung aus dem Schuppen für den noch vorhandenen ländlichen Ofen zu holen, wütete der Hund sofort los. Endlich brannte das Ofenfeuer und ich schaute während des Frühstückens aus dem Fenster. Da saß er nun, dieser Graubraune, wie ein Monument auf seiner Hütte und visierte die Haustür an.

Nach dem Frühstück musste ich abermals in den Hof, die Asche war ja noch herauszubringen. Sofort wütete es wieder los.

„Eh, Alter, bleib ruhig, ich wohne jetzt hier!“

„KKRRRRRrrr wuff, wuff, wuff!“

Der Hund kläffte so lange, bis ich resigniert wieder ins Haus ging. „Werd man bloß nicht heiser“, flunschte ich im Hineingehen. Da klingelte es am Gartentor. Die Nachbarin, Frau Andersen, fragte neugierig: „Na, klappt es mit Jerry?“

„Warum füttern Sie ihn denn nicht. Sie kennt er doch!“

„Geht nicht. Der mag mich nicht! Ich weiß auch nicht, warum. Aber er ist einfach zu böse. Leo sagte, Sie wären die Hundekennerin, schon wegen der ehrenamtlichen Arbeit im Tierheim. Sie machten das schon, sagte er. Wenn Sie nicht gekommen wären, hätte er seinen Urlaub storniert.“

Für eine Sekunde fühlte ich mich geschmeichelt. Doch dann hörte ich es wieder kläffen, und mit zwiespältigen Gefühlen sagte ich: „Wir werden sehen.“

Ich bat Frau Andersen auf eine Tasse Kaffee herein. Da erschien der Kater des Hauses und begehrte Einlass am Fenster. Sicher wollte er an den warmen Ofen. Ich ließ ihn hinein.

Daraufhin wollte ich ihn freundlich streicheln; er aber fauchte mich an und biss mir in der Finger. Für heute war meine Tierliebe auf eine harte Probe gestellt worden.

Frau Andersen holte das Katzenfutter aus der Kammer und ernährte den im Mäusefangen erprobten und dafür auch benötigten Hauskater, und ich suchte in Leos Sanitätskasten nach einem Verband für meinen blutenden Finger.

Als sich die Nachbarin mit guten Erfolgswünschen für mich und Leos Haustiere verabschiedete, leckte sich der Kater wohlgefällig die Schnauze, und draußen kläffte der Hund schon wieder böse und fürchterlich.

„Hallo da drüben! Was ist denn das heute bloß wieder für ein Lärm? Dieser verdammte Hund!“, hörte ich den Nachbarn zur Rechten laut aus seinem geöffnetem Fenster fluchen. Er habe Nachtschicht gehabt und wolle schlafen. Denn er sei ein wichtiger Straßenbahnfahrer der Einwaggon-Bimmelbahn des Dorfes, die mit ihren 40 km/h ein unentbehrliches und zuverlässiges Verkehrsmittel in die Hauptstadt darstellte. Wenn der Verkehr jetzt durch seinen Arbeitsausfall wegen Nicht-in-Ruhe-schlafen-Könnens gefährdet würde, wäre einzig und allein dieser verdammte Hund mit seinem ewigen Gekläffe daran schuld!

Um diesem in Aussicht gestellten möglichen fundamentalen Ereignis zu entgehen, verschanzte ich mich im Haus, und nun herrschte endlich Ruhe. Am späten Nachmittag warf ich dem Hund dann sein Dosenfutter mitsamt dem Napf über den Zwingerzaun. Da gab es keinen Funken von Dankbarkeit von diesem Hund – er kläffte sogar noch beim Fressen weiter.

Am zweiten Tag meiner Hundebetreuungsverpflichtung stand ich recht froh gelaunt auf, denn ich bemerkte die klar aufgehende Wintersonne. Wie schön, ein neuer Tag, ein neuer Versuch mit Jerry. Gehen wir es heute an, dachte ich.

Doch wo war der Hund? Ich schaute aus dem Fenster und erblickte nur den gefährlich leeren Zwinger. Geisterte er etwa hier draußen herum und wartete auf mein Erscheinen, um dann zähnefletschend und blutlechend über mich herzufallen??? Um Himmels willen, wo war er?

Stille. Gefährliche Stille.

War er etwa in der Nacht aus seinem Zwinger abgehauen? Folge er bereits seinem Herrchen in die Karibik? Das war natürlich unwahrscheinlich, aber irgendwo musste er doch sein! Beunruhigt öffnete ich das Fenster.

„Jerry?“, flötete ich zaghaft.

Plötzlich wurde die Stille jäh unterbrochen. Der Hund schoss aus seiner Hütte.

„KKKRRRmwau, wauuuuuhhh ...“

„Ruhe!“, brüllte der Nachbar zur Rechten.

„Ist ja gut“, sagte ich, schloss das Fenster und blieb bis zum Mittag in der Wohnung. Von diesem Zeitpunkt an herrschte wieder die absolute Stille.

Ein wenig später vernahm ich ein vehementes Maunzen an der Tür. Der Kater des Hauses forderte Einlass. Ich hatte ihm verziehen und öffnete. Er trat ein und brachte mit ein Opfer dar: eine tote Maus, die er mir zu Füßen legte.

„Igittigittigitt“, schüttelte ich mich ekelnd, lobte ihn aber scheinheilig, und er begab sich auf den Sessel neben dem Ofen, putzte sich ausgiebig und leckte seine Kampfspuren an der linken Schulter. Leo muss seinen Kater endlich kastrieren lassen, dachte ich. Hier auf dem Land nahmen die das alle nicht so genau und dachten nicht an die vielen Nachkommen, die dann draußen hungerten und froren.

„Na, Purzel“, sprach ich ehrfurchtsvoll und schaute auf meinen verbundenen Finger. Plötzlich ging eine unerwartete und laute Vibration durch den kampfbewährten Katzenkörper. Der Kater schnurrte! Liebevoll und vorsichtig begann ich ihn zu streicheln.

„Freundschaft?“

Da schenkte er mir kurz sein Köpfchen und leckte meine Hand: „Mmrrrr ...“

„Na, wenigstens mit dir schaffe ich das, Purzel“, antwortete ich dem Kater.

Erst am Nachmittag wagte ich mich aus dem Haus. Der Nachbar zur Rechten hatte inzwischen ausgeschlafen; die Nachbarin von gegenüber, Frau Andersen, war heute ferngeblieben.

Noch herrschte totale Ruhe im Hundezwinger. Ich sah Jerry auf der Hütte liegen und seinen Hals genüsslich in die Sonne strecken. Wie friedfertig er jetzt aussah! Ein richtig schöner, braver Hund. Und doch konnte er zum Löwen werden.

Ob er schon Hunger verspürte? Ich öffnete eine der Hundefutterdosen und füllte damit einen neuen Hundenapf. Die werden sich ja im Zwinger häufen, bis Leo wiederkommt, dachte ich. Doch anders ging es nicht bei diesem Wolf. Noch acht Tage waren es bis zu Leos Heimkehr. Die Zeit erschien mir wie eine Ewigkeit. Jedenfalls musste sein Hund nicht hungern. Wenigstens das schaffte ich. Schade, dass es nur das war, aber mehr erschien mir bei diesem verbitterten Tier schier aussichtslos.

Mit gefülltem Fressnapf trat ich vor die Tür. Doch was war das? Wo war sein Gekläff?

„Jerrylein?“, begann ich mich zu freuen. Aber kaum war ich zwei Meter in seine Richtung vorgedrungen – da setzte es sein, das Gebrülle, so laut und wütend wie nie zuvor. Dieses Untier tobte wie ein Berserker durch den Zwinger, hin und her, her und hin. Ich begann fast, mich zu fürchten, doch ein Rückzug kam nicht infrage, denn der Hund brauchte ja sein Fressen. Deshalb trat ich pflichtbewusst und allen Mut zusammennehmend an den Maschendrahtzaun und warf ihm den kompletten Napf in den Zwinger. Er fing diesen fast auf, kippte ihn mit seiner riesigen Schnauze in die richtige Lage und verschlang seine Mahlzeit gierig.

„Friss und schweig endlich still! Mit uns beiden, das klappt wohl niemals“, sagte ich resigniert.

Doch da hatte ich erst den Jauchewagen bemerkt, der auf den Hof gefahren war, um die Jauchegrube zu entleeren. Diesem hatte offenbar das wütende Gekläffe gegolten. Gab es vielleicht doch noch eine Chance, Freundschaft zu schließen mit diesem graubraunen Ungeheuer?

ENDE der Leseprobe
Die weiteren Geschichten gibt es im Buch ...